



Leise, unspektakulär und ohne Bart: «Wilhelm Tell» in der Regie von Volker Hesse in Altdorf.

Tellspiele 2008 in Altdorf:

Jauchzende Spiellust

«Wilhelm Tell» für die Schule Schweiz hat den Helden mit Erklärungen beerdigt. Allenfalls imponiert er noch als scheinotote, amüsante Kuriosität. Und was soll uns da Klassiker Schiller? Volker Hesses Inszenierung mit der Tellspielgesellschaft Altdorf belehrt uns eines anderen. Er zeigt eine Tell-Figur (gespielt von Thomas Gisler), die ganz leise, unspektakulär und ohne Bart sich auf ein Spiel einlässt, das von anderen gemacht und beherrscht wird. Es geht um Leute und ihr bedrängtes Land, das einst am Vierwaldstättersee oder an der Drina lag, heute vielleicht im Gazastreifen oder im Himalaya und morgen weiss wo liegen mag. Und tägliche Unterdrückung macht bekanntlich auf die Dauer kaputt, mutlos und töricht. Wie es in dieser vorsichtig ängstlichen Stimmung dann doch noch über alle Traditionalismen hinweg zum heimlichen Männerbund-Schwur auf dem Rütli kommt, ist etwas vom Grossartigsten, was dieser Aufführung gelingt. So umwerfend eigensinnig haben wir Schillers wohl in der Schweiz am häufigsten zitierte Szene noch selten auf einer Bühne erlebt.

Überhaupt sind die Gruppen-Szenen von Graham Smith abwechslungsreich wie eindrücklich arrangiert. Denn die antik anmutende Holz-Bühne von über 45 Metern Länge, welche die Bühnenbildnerin Hyun Chu quer durch den Zuschauerraum mit seinen steil ansteigenden Tribünen verlaufen lässt, erfordert eine eigene, rasante Spielweise. Die Regie setzt dabei stark auf den Frauenchor, der wie einst das Gefolge des griechischen Weingottes Dionysos, ebenso berauschend feiert wie im Rache-Rausch massakriert. Das erzählt nonverbal viel von Schillers Sehnsucht nach diesem vergangenen, durchaus auch zwiespältigen «Friesland», welchem Töbi Toblers Urmusik unverwechselbar nachspürt. Mit Hackbrett und Trommelschlägen gibt er live das «Ein-Mann-Orchester», das die Spiellust nur so zum Jauchzen bringt. Was das Ensemble hier leistet, lässt einen gerne auch das sprichwortdurchsetzte Pathos der Sprache oder die heute so schwindelerregend unverständlichen Naturtümleien und personellen Kompliziertheiten des Stückes verzeihen. Und mit Ensemblespiel sei auch gemeint, wie ebenbürtig die Hauptrollen in ihrer gegebenen Intensität bei hervorragender Akustik wirken. Speziell hervorgehoben seien dabei nur der pädophile Ledermantel-Vogt Gessler (Fredy Schön), der Rollstuhlfahrer von Attinghausen (Joe Hürlimann), der Zetermordio-Heuler vom Melchtal (Henning Marxen), das gemeinsinnige Liebespaar Berta und Ulrich (Andrea Marxen und Dave Gilgen) oder die bodenständigen «Femmes Fortes» wie die Stauffacherin (Barbara Bär) oder die Tell-Gattin (Regula Gisler-Jauch).

Dass es mitunter gerade auch diese «starken Frauen» sind, die am Ende des Stückes im «Freude-Funken-Eierkuchen-Lied» wieder versöhnen und den alle überragenden Hodler-Schwurgestus der Tell-Figur weghecheln, das ist von schönster Ironie. Hier verjagt ein Mythos den andern. Da liesse sich nun munter weiterdeuten, wie eine Ergänzungsveranstaltung im Altdorfer Tellspielhaus des Schauspielers Hanspeter Müller-Drossaart zeigt. Im vom Primarlehrer Theo Ziegler verfassten Mundart-Monolog «Comeback Tell!» gibt der gleichnamige Held Einblicke in seine selbstmordgefährdete Innenwelt. Der Apfelschuss

mit dem Lieblingssohn zeitig für den Familienvater üble Nachwirkungen. Und so stümpert, schillert und schmiert sein Wiederauftreten als ehemalige, sagenhafte Grösse nur so über die Bühnenbretter, die die Welt bedeuten könnten.

Doch der Theaterbühne haftet stets auch etwas Anachronistisches, etwas bereits Veraltetes an. Denn während wir uns hier in Altdorf am zeitgemässen Umgang mit Tell erfreuen, braut sich in der Küche der Mittelalter-Spezialisten längst etwas anderes zusammen: Vielleicht ist die ganze Gründungsgeschichte der alten Schweiz eine einzige nachträgliche Erfindung. In dem Fall müssten wir dann wohl mit mehr als bloss dem «Wilhelm Tell» noch einmal auf die Schulbank zurück. Das letzte Theaterwort dazu ist noch längst nicht gesprochen.

Text: Severin Perrig; Bilder zvg

**Wilhelm Tell: Weitere Aufführungen bis 18. Oktober;
Comeback Tell!: Weitere Aufführungen bis 25. September;
www.tellspele08-aldorf.ch**

Theater Bagasch:

Vom Bauernsterben

jw. Auch die «Schwarze Spinne» des Theaters Bagasch beginnt mit einem bäuerlichen Taufessen – wie im Original von Jeremias Gotthelf. Ort ist aber ein Partyraum in der Einöde, nichts von Emmentaler Bergromantik. Auch sonst bedient sich die Neufassung nur zum Teil der Originaltexte Gotthelfs. In die Bearbeitung von Christoph Fellmann fliessen reale Bauerngeschichten von Reportagen aus hiesigen Magazinen und Zeitungen. Die Bedrohung – das Bauernsterben – bekommt so eine neuzeitliche Dimension, die im Kontrast zur gruseligen Spinne aus dem ursprünglichen Sagenstoff steht. Regie führt Dieter Ockenfels.

**Die Schwarze Spinne: 13. bis 27. September,
Theater Pavillon Luzern. www.bagasch.ch**